MUSIK

CLIBURN

In einem anderen Land

Die Ausstattung des jungen Amerikaners, der mit hochgestecktem Ziel nach Moskau reiste, bestand im wesentlichen aus einem Abendanzug, einem Frackhemd, einem geborgten Kragen, einem grauen Sweater, einer zerlesenen Bibel, einer Menge Vitamintabletten und bedeutendem musikalischen Talent: Van Cliburn, damals 23, gewann am 13. April 1958 den ersten Preis im ersten internationalen Tschaikowski-Klavier-Wettbewerb.

Kaum einer unter zehntausend Amerikanern hatte bis dahin von einem Nachwuchs-Pianisten namens Cliburn gehört. Über Nacht wurde er für seine Landsleute „unser Van"; Millionen Russen kennen ihn unter dem Kosenamen „Wanjuschka". Cliburns — durchaus noch nicht abgeschlossene — Geschichte erzählt ein jetzt erschienenes Buch von Abram Chasins: „The Van Cliburn Legend" (Die Van Cliburn-Legende)*. Der Autor ist Musikkritiker, Pianist, Komponist und seit 1943 Musikleiter des — auf privatkommerzieller Basis arbeitenden — Rundfunksenders der „New York Times" (WQXR).

Cliburn, in Louisiana geboren und in Texas aufgewachsen, langbeinig und blondmähnig, ist strenggläubiger Baptist und überläßt der Gemeinde 20 Prozent seines Einkommens. Als die Orgel der Calvary Church — diese Kirche besucht Cliburn seit seiner Übersiedlung nach New York — den Dienst versagte, nahm er ein Bankdarlehen auf und stiftete als Ersatz einen Steinway-Flügel; für das Geld hätte er den ersehnten Cadillac haben können.



Sowjetbotschafter **Menschikow**, Kulturrats-Gattin **Krylow**, **Cliburn**: Wie ein Sputnik

Der Musiker Cliburn eroberte Rußland mit einem Schlag, nachdem er in den USA trotz ungewöhnlicher Anfangserfolge kaltgestellt worden war. Er spielte in Moskau Tschaikowskis Konzert Nr. 1 und Rachmaninows Konzert Nr. 3; Swjiatoslaw Richter, den die Russen heute als einen ihrer besten Pianisten ansehen, nannte den Gast daraufhin „ein Genie — ein Wort, das

* Abram Chasins und Villa Stiles: „The Van Cliburn Legend". Doubleday & Company, Garden City, New York; 240 Seiten; 3,95 Dollar.

NORDDEUTSCHER WERKHANDEL G.M.B.H.

NORDDEUTSCHER WERKHANDEL

G. m. b. H.

Hamburg 1, Ballindamm 13

Telefon: 33 10 66 — Fernschreiber: 021-1706

ROHEISENHANDEL

BAUSTOFFGROSSHANDEL · KOHLENGROSSHANDEL

IMPORT · EXPORT

LANDABSATZVERTRAGSHÄNDLER „LÜBECKER HOLSTENKOKS", SPEZIELL KOKSEXPORT NACH SKANDINAVIEN

Bezirksgeneralvertretungen:

DEUTSCHE HERAKLITH A. G.
Simbach/Inn

DIDIER WERKE A. G.
Wiesbaden

GLASFASER G. m. b. H.
Düsseldorf

SÜDDEUTSCHE DRAHTVERARBEITUNGSWERKE G.m.b.H.
Kehl/Rhein · Hamburg · Göppingen

WESTDEUTSCHE STEINZEUGWERKE G.m.b.H.
Euskirchen

TONERDESCHMELZZEMENT ROLANDSHÜTTE

Exportvertretung der

NORDDEUTSCHEN HÜTTENZEMENT-INDUSTRIE

ich auf Interpreten nicht leicht anwende". Der sowjetarmenische Komponist Chatschaturjan (Ballett „Gajaneh") urteilte, Cliburn sei „besser als Rachmaninow — man findet einen solchen Virtuosen nur ein- oder zweimal in hundert Jahren". Starkomponist Schostakowitsch („Leningrader Symphonie") versuchte, den Amerikaner als russische Entdeckung zu reklamieren und erklärte, Cliburn habe „weite und verdiente Anerkennung erst hier bei uns in Moskau gefunden".

In der Tat kreierten in diesem Falle die Sowjetrussen einen Star, an dem das kapitalistische Amerika kaum rechte Entdeckerfreude zu demonstrieren vermochte. Van Cliburn hatte zwar schon eine Reihe amerikanischer Preise gewonnen, auch brachte ihm sein Sieg im renommierten Leventritt-Wettbewerb für junge Pianisten und Streicher 1954 zunächst einträgliche Engagements und finanzielle Unabhängigkeit — aber der Aufwind flaute schnell ab. „Molto rallentando" (Verlangsamung), wie Autor Chasins es nach der Musik-Terminologie bezeichnet, war zu konstatieren: Van Cliburn wurde, wie manche vor ihm, Opfer des amerikanischen Kulturbetriebs.

Biograph Chasins erklärt: „Zwar haben die Russen Van Cliburn nicht ‚entdeckt', aber sie begrüßten enthusiastisch, was unsere Nation gleichgültig läßt und was sie leichten Herzens aufgibt — sie schätzen, was wir ignorieren. Es ist eine traurige Wahrheit, daß zu Beginn des Frühjahrs 1958 Cliburns Karriere fast zum Stillstand gekommen war ... Seine große Begabung drohte an unserer publicitysüchtigen Abgebrühtheit zu scheitern."

Zwei Konzertagenturen betreuen ungefähr 90 Prozent aller ausübenden Künstler in den Vereinigten Staaten: Columbia Artists Management und National Artists Corporation. Sie haben Tochtergesellschaften, die in 1200 Städten Abonnements-Konzerte veranstalten. Um Abonnenten anzulocken, werden für das eine oder andere Konzert Kassenmagneten verpflichtet und auch hoch bezahlt — im übrigen muß die Serie von billigen „Füllern" bestritten werden. Abwechslung ist die Würze dieses Systems. Deshalb engagieren die Veranstalter nicht gern zweimal namenlose Künstler: Die Unbekannten könnten bekannt werden, sich ein Publikum schaffen, höhere Forderungen stellen und die Rentabilität des Betriebs gefährden.

Van Cliburn, dem es mit Hilfe geschickter Manager zunächst gelungen war, den Konzertagenturen zu entgehen, hatte bereits 1957 monatelang keine Engagements. Da kam seiner — russischen — Klavierlehrerin ein Prospekt über den Moskauer Wettbewerb in die Hände. Sie ermutigte Cliburn, sich zu beteiligen: Sein großer romantischer Stil, meinte sie, müsse den Russen imponieren.

Freunde rieten ab — die Russen würden einem Amerikaner niemals den Preis geben. Er hörte nicht darauf; eine Spiritistin hatte ihm Monate zuvor prophezeit, er werde „in einem agrarischen Lande eine Goldmünze gewinnen". Cliburn übte zehn Stunden täglich. Nach Konzerten in Ohio und Michigan wurde er schwer krank, kostbare Übungswochen gingen verloren.

Das State Department zeigte sich dem Reiseplan gegenüber konziliant, steuerte aber zu den Kosten nichts bei. Cliburn hatte in Moskau schon in den Ausscheidungskonzerten großen Erfolg — er spielte Bach, Mozart und Chopin. Zur Abschlußveranstaltung erschienen auch Botschafter Llewellyn Thompson und Gattin; der Vertreter Amerikas hatte ursprünglich fernbleiben wollen.

Cliburn, Sieger über 47 Konkurrenten, erhielt die goldene Tschaikowski-Medaille und 25 000 Rubel (gut 26 000 Mark); die

PICKEL UND FEDER

Aus der Presse der Sowjetzone

In den Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld hatte der „Mitteldeutsche Verlag", Halle, zu einer Autorenkonferenz gebeten. Es erschienen „150 alte und junge Schriftsteller, Volkskorrespondenten, 300 Arbeiter, Helden der Arbeit, Brigadiers, Aktivisten ..." Das Motto der Tagung lautete: „Greif zur Feder, Kumpel! Die sozialistische Nationalkultur braucht Dich!" Fleißig publizierte die Ostpresse Referate wie Diskussionen.

Es ist also kein Zufall, daß man an die siegreiche Arbeiterklasse ... immer wieder die spöttische Frage gerichtet hat: Wo sind denn eure Shakespeares und Cervantes, eure Michelangelos und Raffaels? Wir stehen nicht an, zuzugeben, daß wir noch keine Kunst besitzen, die die Gedanken und Gefühle der Arbeiterklasse mit der Vollendung und der Schönheit zum Ausdruck gebracht hat, wie es in der Renaissance bei der Bourgeoisie der Fall war." (Professor Alfred Kurella, Vorsitzender der Kommission für Fragen der Kultur beim Politbüro des ZK der SED.)

„Vor wenigen Wochen war ich in Zwickau im ‚Martin-Hoop'-Werk, und da traf ich auch einen Arbeiter — es war ein älterer Kollege —, der mir ganz verstohlen sagte: ‚Du, ich habe hier ein paar Zeilen gepinselt. Guck dir das doch mal an!' Hinterher stellte sich heraus, daß er zu Hause noch eine ganze Schublade voll hatte, sich aber nie traute, das Geschriebene irgend jemandem zu zeigen. Dabei waren es für meine Begriffe recht brauchbare Sachen ... Mit den ersten Zeilen, die man als Volkskorrespondent schreibt, entsteht noch keine Literatur. Aber auch die ersten Zeilen in der sozialistischen Presse sind sehr, sehr nützlich." (Werner Bräunig, Schriftsteller, Leipzig; Autor des Tagungs-Mottos.)

„Ich kam gestern mit einem Auto, ich trug einen schönen Anzug, ich war satt und warm eingepackt. Da habe ich mich gefragt: Bist du nicht ein bißchen vornehm geworden? Ich glaube nicht; ich bleibe der Hans, der Kohlenhäuer — ‚und steckt ihr mich ins Zwergenhaus, ich bleibe Berg und Kraft und Feuer und brech aus jedem Sessel aus'!" (Hans Marchwitza, Schriftsteller, Babelsberg.)

„Ja, und dann stand der alte Ruhrkumpel ..., der Genosse, der sich schon in der Weimarer Republik vom lesenden zum schreibenden Arbeiter entwickelt hatte, stand unser Hans Marchwitza am Rednerpult, umbraust vom Beifall der Kumpel. Er sei ein bißchen eifersüchtig geworden, sagte er ... Warum war Marchwitza eifersüchtig auf die Kollegin Hastedt? Weil sie jetzt mitten im Leben der Steinkohlenkumpel steht ..." (Willi Köhler im „Neuen Deutschland".)

„Bei meiner Arbeit am Schachtbuch entwickelte sich eine neue Form der Brigadearbeit. An diesem Buch hat nicht nur Sepp Zach mitgearbeitet, sondern auch der Bergarbeiterveteran Georg Leichsenring, der Werkleiter Paul Voitel und Adolf Hennecke. Ich habe das Buch zwar geschrieben. Aber allein hätte ich zur Bewältigung dieses Themas zehn Jahre gebraucht. So aber gaben mir die Mitglieder meiner Brigade ihr Erleben, ihr berufliches Wissen und ihre Erfahrungen als Genossen, und gemeinsam haben wir das Buch in einem Jahr geschafft." (Regina Hastedt, Schriftstellerin, Karl-Marx-Stadt.)

„Ich war — offen gesagt — zunächst enttäuscht, als eine Frau, eine Genossin, in den Betrieb kam. Denn es ist nicht einfach für eine Frau, in die Grube einzufahren, um dort die Verhaltnisse kennenzulernen ... Aber ich muß feststellen, daß die Genossin Hastedt nichts gescheut hat. Ihr waren die Temperaturen nicht zu hoch, sie hat auch keine Angst gehabt, daß ihr etwas auf den Kopf fällt. Sie hat schaufeln und pickeln gelernt." (Sepp Zach, „Verdienter Bergmann des Volkes", Steinkohlenwerk „Karl Liebknecht", Oelsnitz.)

„Die Genossin Hastedt hat ... dem Aktivisten Sepp Zach, der aus der kapitalistischen Zeit keine hohe Bildung mitbrachte, geholfen, sich eine höhere kulturelle Bildung anzueignen ... Er war ein typischer Aktivist, aber ein Aktivist, der noch nicht das Gesicht der herrschenden Klasse ... verkörperte, weil zur herrschenden Klasse eine noch höhere Bildung gehört ... Ohne die Erstürmung der Höhen der Kultur kann die Arbeiterklasse ihre großen Aufgaben, den Sozialismus zum Sieg zu führen, nur schwer erfüllen." (Walter Ulbricht.)

Im Organ des Zentralrats der FDJ „Junge Kunst" legt Horst Salomon poetische Rechenschaft ab über eine Stippvisite im Bergwerk. Den 58 Vierzeilern zufolge hält es den früheren Kumpel — „Der Preßlufthammer ist mein Gezähe; er steckt nur heute in meiner Feder" — nicht mehr am Schreibtisch: Er begibt sich unter Tag, lauscht Planziel-Gesprächen, drückt schwielige Hände — und retiriert in die Dichterstube. Anfang der „Reportage in Versen":

Ich saß am Schreibtisch und kaute Gedanken.
Wie ein wogendes Meer war gewellt
meine Stirn.
Ich wägte Ideen und brütete Verse;
zermarterte nutzlos müde das Hirn ...

Und drückend empfand ich auf einmal das Zimmer,
wie des schnarchenden Rotbarts
Familiengruft.
Papiere samt Bleistift flogen vom Tische;
ich stürmte hinaus in die Winterluft ...

Ich wählte ohne zu zögern die Richtung,
die ein roter Stern vom Schachtturm mir wies,
bis mich am Tor ein wachsamer Posten
nach gründlicher Prüfung passieren ließ.

Die Frau in der Kaue fragte verwundert:
„Na Kumpel, in deinem Bett war wohl Leim?
Schon lange hat die Nachtschicht begonnen;
du fährst fast richtig zur Frühschicht ein."

Dann suchte die Frau für mich eine Kappe.
Erfolglos — ihr Möglichstes hat sie getan.
Sie erklärte mir schmunzelnd: Wasserköpfe,
die hätte sie nicht im Bekleidungsplan.

Ich fluchte über mein Kopfvolumen;
auch die Frau hat es schätzend gemustert.
Dann haben wir lachend völlig in Eintracht
die älteste Kappe passend geschustert.

Nachdem ich Geleucht und Stiefel empfangen,
betrat ich glücklich die Hängebank.
Die nächste Schale wollt ich benutzen,
da brüllte der Anschläger: „Bist du krank?

In einer Stunde ist wieder mal Seilfahrt.
Von wegen sofort, zieh dir den Zahn.
Mensch, tritt zur Seite, jetzt wird gefördert!
Versteh doch, ich habe auch einen Plan."

In einer Ecke stand ich und staunte.
Ein Kumpel beherrschte die Hängebank;
erreichte mühelos eine Leistung,
die früher vier Männern nicht gelang ...

„Na schlaf nicht, komm, beeil dich,
steig ein!"
Der Anschläger derb meine Schulter klopfte.
Hinab in die Tiefe sauste der Korb;
in meinen Kragen das Wasser tropfte ...

Hälfte dieses Betrags durfte er zum offiziellen Kurswert ausführen. Mit großer Geste offerierte Van Cliburn den Betrag der Rockefeller-Musik-Stiftung, einer philanthropischen Organisation, die seine Rußlandreise mitfinanziert hatte. Die Annahme wurde großzügig verweigert, und Cliburn überließ das Geld der Stadt New York.

Das vorläufige gute Ende der Cliburn-Legende: Die alte belgische Königin Elisabeth lud den Preisträger ein, auf der Brüsseler Weltausstellung zu spielen; Impresario Sol Hurok, der ihn früher übersehen hatte, versuchte — erfolglos — Cliburns habhaft zu werden; der Fernsehkönig Sullivan machte Avancen; Columbia Artists Management erreichte, daß der Moskauer Dirigent Kiril Kondrashin in die Vereinigten Staaten kam und mit Cliburn das Moskauer Preiskonzert in New York, Philadelphia und Washington wiederholte.

Die Gagen schnellten in die Höhe; Cliburn kassierte jetzt pro Konzert 2500 Dollar; die üblichen Ehrungen des „Success" wurden ihm zuteil: Papierschlangen-Parade am unteren Broadway, Begrüßung durch Bürgermeister Wagner, Bankette, Empfang im Weißen Haus.

Es fehlt aber auch nicht an Warnungen ernsthafter Kritiker. Der „New Yorker" äußerte sich besorgt über die „sputnikartige Karriere" Cliburns, der ein zu kleines Repertoire habe: „Er ist mit der Ausbeutung seines phänomenalen artistischen Könnens in zwei oder drei Konzerten so ausgelastet, daß er offensichtlich keine Zeit hat, sich einmal zurückzuziehen und die umfangreiche Klavier-Literatur zu studieren — die er letzten Endes meistern muß, will er einen Platz unter den großen Pianisten unserer Zeit einnehmen."

BÜCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Michel Butor: „Paris – Rom oder Die Modifikation". Der Roman, der 1957 seinem damals 31jährigen Autor den „Prix Renaudot" einbrachte, schildert eine „Abänderung", die zugleich „Wesensveränderung" ist — „La modification" (Originaltitel) bedeutet beides. Der französische Hauptvertreter einer italienischen Schreibmaschinenfirma ist bei Antritt einer D-Zug-Fahrt von Paris nach Rom noch entschlossen, sich von seiner Frau und den Kindern zu trennen. Diesmal reist er privat — auf eigene Kosten, daher in der dritten Klasse — zu seiner Geliebten: Er will sie mit der Entscheidung überraschen. „Am Marterpfahl seiner selbst" überdenkt er die Nacht hindurch seine Situation, bis der vorgefaßte Plan endgültig „verwelkt und verdorrt" ist. Der modifizierte Held wird die Geliebte nicht sehen, er kehrt nach Hause zurück; die „letzte Chance der Verjüngung" bleibt ungenutzt. Das genau übersetzte Buch ist streng nach den Gesetzen von Thema, Gegenthema und Variation komponiert, es respektiert Einheit von Ort, Zeit und Handlung. In seinem an James Joyce gemahnenden inneren Monolog redet sich der Erzähler stets mit „du" an. (Biederstein Verlag, München; 308 Seiten; 14,80 Mark.)



Butor

Jaroslaw Iwaszkiewicz: „Der Höhenflug". Der aus der Ukraine stammende, 65jährige polnische Autor, Herausgeber einer literarischen Monatsschrift und namhafter Vertreter des gegenwärtigen polnischen Kulturlebens, erzählt in der Ich-Form von Irrungen und Wirrungen eines jungen Polen, der durch Erlebnisse während der deutschen und russischen Besetzung seines Landes seelisch gebrochen wurde. Nicht ohne die Attitüde des verhinderten Helden schildert Iwaszkiewicz Kindheitserlebnisse auf dem Schwarzmarkt, Begegnungen mit Partisanen, Kollaborateuren und Besatzern. Fern von Ressentiment und vordergründiger Tendenz wird ein erschütterndes — doch für polnische Verhältnisse, wie der Autor behauptet, beinahe alltägliches — Schicksal aufgerollt. (Langen-Müller Verlag, München; 116 Seiten; 6,80 Mark.)

Annemarie Mirsching: „Wir alle zahlen in Ost". Ein halbheiterer Unterhaltungsroman aus dem Alltag einer märkischen Arztfamilie. Bemüht, auch der Politik gerecht zu werden, hat die Verfasserin den bürgerlichen Schelmentönen — „fahrbare Untersätze", „glatt museumsreif", „auf Freiersfüßen" — einige Dreißig-Pfennig-Wehmut beigemengt: „Arme, kleine Rosmarie, wirst du diesen letzten furchtbaren Schlag tragen können?" Das Buch ist dennoch lesenswert, weil es gewissenhaft und detailliert — dabei nicht ohne äußere Spannung — ostzonale Zustände, Begebenheiten und auch Stimmungen und Meinungen vermittelt. (Franz Schneekluth-Verlag, Darmstadt; 312 Seiten; 14,80 Mark.)

